

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Der Musiker und sein Instrument

* (Erich Schilling)



„Es liegt nur am richtigen Griff — und schon kommen die von mir gewünschten Töne!“

Il musicista ed il suo strumento: „Il segreto sta solo nel giusto tocco ... ed ecco già escono i toni da me desiderati!“



Zahlenwunder

Von Walter Foltzick

Ich übergehe die Landschaftsschilderung, die eigentlich an so einen Anfang gehört. Ich sage einfach: Es ist ein taufischer Morgen, um anzudeuten, daß es kalt und regnerisch ist. Zwei Herren stehen am Geländer des Seedampfers, in diskretem Abstand, wie Herren stehen, wenn sie noch nicht wissen, ob der andere auch Akademiker ist. Sie schelen aber eine gewisse Sympathia füreinander zu haben, denn plötzlich sagt der eine, und deutet mit Ufer hinüber: „Schloß Berg“. Die Bewegung, die der andere jetzt macht, heißt unzweifelhaft: „Sehr angenehm“. Jetzt könnten die Herren eigentlich in der Unterhaltung fortfahren, indem der Wissende auch nach einer anderen Richtung deutet und „Schloß Possenhofen“ sagt. Aber das tut keiner von beiden, wenn einer zum andern „Schloß Berg“ sagt, so will man als gebildeter Mensch doch wissen, was er „Schloß Berg“ gesagt hat. Man läßt sich doch nicht einfach von einem x-Belleibigen so ohne weiteres Schloß Berg sagen. Was tun die Herren also? Sie machen ein trauriges, d. h. offizielles Gesicht, als sei ihnen ein Nahverwandter gestorben, oder als sprächen sie mit einem Vorgesetzten. Sie wenden sich einander zu, schleudern den Oberkörper vorwärts, ziehen mit einem Ruck den Hut und sagen etwas, was bei dem einen wie 68, bei dem andern wie 97 klingt. Aus Erfahrung wissen die beiden Herren, daß das Gemurmel die Namen des andern bedeutet. Sie haben sich vorgestellt. Jetzt treten sie einen Schritt näher. Nun können sie beruhigt in der Unterhaltung fortfahren: „Schloß Possenhofen, Tutzing, Seeshaupt, schlechtes Wetter heute“, und dann könnten sie zu allgemeinerem, sagen wir mal zur Besprechung der Verpflegung in den verschiedenen Gasthöfen ringsum übergehen.

Das Murmeln der beiden verständlichen Zahlen hat sie menschlich näher gebracht. Vertrauen gegen Vertrauen. Es waren eben gebildete Leute.

Vorfrühlings-Enttäufchung

Ein noch junges Frauenzimmer pochte leise an meiner Tür. So was freut bekanntlich immer, und man kann ja nichts dafür.

Einen großen Blumencherben brachte sie voll Herzenstakt, um mir selber zu veraberen, fofgllich in Papier verpackt.

„Blumen-“ rief ich froh betroffen, „Jetzt, zu dieser Jahreszeit, wo wir einerseits zwar hoffen, andererseits es aber fchneht!“

„Dieses weniger, o Meister“, sprach die holde Gärtnerin. „Nein, ich bringe andre Geifler: Schnittlauch ist es, Vitamin!“

Stumm ergriff ich den Behälter. Und sie lächelte voll List. - Ja, fo geht es, wenn man älter und nicht mehr gefährlich lit.

Ratatöhr

Hahn und Hühner

„Tuk-tuk-tuk“, kollert der Hahn und läßt seinen Kamm kriegerisch leuchten. Sein heller Lockruf schallt weit über den Hof. Mit gespreizten Beinen steht er da, farbig aufgeplustert, den Kopf zur Erde gesenkt, als hätte er weiß Gott was für Schätze zu verschenken. Tuk-tuk-tuk heißt in der Hühnersprache: Meine Damen, kommen Sie herbei und sehen Sie, was ich Schönes für Sie habe. Ich, der Herr von Hahnenschwanz, der geschmiegelte, gespomte Kikeriki, der tapferste aller Kampföhne. Dieses Manöver vollführt der schneidige Hahn vor einem kleinen, hohlen Schneckenhaus, das nichts enthält als Luft, die keinem Magen bekömmlich ist. Sein Gebahren ist lediglich eine leere Vorspeieung, eitles Geflunker, Schnabelwetzerei. Die Hühner aber eilen von allen Seiten herbei und gehen ihm auf den Leim. Der Unverflorene wählt eine aus, die er mit scharrnden Füßen umkreist und deren Leichtgläubigkeit er für sich ausnützt. Hinterher steht dann das Opfer verdutzt da, macht große Hühneraugen und gackert dümmlich. Oft erwische ich den Hahn bei diesem raffinierten Vorgehen. Sein Trick versagt fast nie. Ich weiß nicht, dieser Gockel erinnert mich an wen. Die Hühner müssen ein schlechtes Gedächtnis haben. Ohne das geringste Mißtrauen kommen sie immer wieder auf die Lockrufe des schillernden Verführers herbei, bestrebt, sich gegenseitig den Ring abzulaufen. Auf ein keck hingekollertes Tuk-tuk sind sie da, gebendet von dem Auftreten des Angebers, diesem Meister des Bluffs. Seiner Überzeugenden Art, mit der er das Blaue vom Himmel herunterlügt, können sie nicht widerstehen. Und wenn sie hundertmal ein leeres Schneckenhaus vorgesetzt bekommen, sie fallen immer wieder von Neuem der alten Gockellade zum Opfer und lassen sich betören. An wen mich diese Hühner nur erinnern? H. Sch.



„Der Knabe Josef fängt an, mir fürchterlich zu werden!“

Il pupillo maleducato: „Ma questo ragazzo Giuseppe comincia a seccarmi terribilmente!„

DAS HAUS UNTERM SCHNEE

VON J. CASSOU

Je ernster die Lage ward, desto mehr vergaßen die vier Bewohner des einsamen vermauerten Hauses ihre eigenen, persönlichen Nöte; sie sahen nur noch die gemeinsame Gefahr. Herbert dachte nicht mehr daran, daß sich Ruth von ihm entfernte, Hans nicht mehr, daß er sie liebte, Gregor kümmerte sich nicht mehr um das Drama, das er boshafterweise, aus Lust em Intrigieren, unter den dreien heraufbeschworen hatte. Sie hatten sich aller Leidenschaft begeben und verlangten mit Leib und Seele einzig nach Rettung, die mit jedem Tage unwahrscheinlicher wurde. Sie hatten ihre Zimmer verlassen und hielten sich, nahezu ununterbrochen, gemeinsam in der Veranda unten auf, wo der Schnee gegen die Scheiben drückte und ein unterseelisches Halbdunkel herrschte. Sie drängten sich aneinander, um dem Angriff des weißen, schweigenden Schreckens besser zu widerstehen. Nur Hans, der Jüngste und Ungeduldigste, wagte aufzustehen und im Hause herumzuwandern, ging durch die Zimmer und auf die Treppe. Unheimlich hallte sein Schritt. Er sah die Möbel, die Bilder, alles was ihm jetzt wieder lieb wurde, da es das gewohnte, gesicherte tägliche Leben ausmachte. Jetzt war das ganze Zeug nutzlos. Wozu noch Spiegel? Wozu noch Tische und Stühle? Wozu noch Photographien, die Andenken an sinnlose Liebe? Die Liebe war unter dem Krimskrams des Lebens geblieben, bei der entschwundenen Zeit, in der man sich noch den Luxus schöner Gefühle

leisten konnte. Heute erhob sich nur die eine Frage: sich aus dieser Sackgasse herauszubringen, unmittelbar an der Schwelle des Todes halbtzu machen. Herbert betrachtete seine Frau, die einst schön war, elegant, herrlich, voller Geheimnisse; eine schmale, bange Dulderin war aus ihr geworden. Vielleicht hatte die Gefahr bei ihr den Sinn für Wahrheit und Gerechtigkeit erweckt, denn gegen ihn, Herbert, ihren Herrn und Meister, drängte es sie, nicht gegen den ernsten, den Unbekannten, Scharmanten. Vielleicht hoffte sie, das Schicksal würde ihr vergeben, wenn ihr Mann ihr verbiete. Gregor endlich hatte jenen Ironischen, perfiden Gesichtsausdruck verloren, mit dem er einst das Leben herauszufordern schien. Er lachte nicht mehr. Er war niemand mehr überlegen. Auf Herberts Armbanduhr rückte die Zeit vor. Alle anderen Uhren waren stehengeblieben. Und bei der Standuhr hatte man, um im ausgestorbene Salon nicht mehr das unbarmherzige Geräusch zu hören, den Perpendikel ausgehängt. Bald erstarrte auch Hans. Vor einem Zierstück saß er, den Kopf in den Händen, und versuchte, um seine Magenkrämpfe nicht mehr zu spüren, etwas zu schlafen. Herbert strich sich die langen, grauen Haare eines ins Kraut geschossenen Bartes. „Ach“, jammerte er, „hätte man doch noch Gas!“ — „Wir haben nicht einmal mehr Patronen“, sagte Hans. — „Seien Sie doch still!“ fiel Gregor ein. Es war wirklich besser, still zu sein, sich in das Schweigen einzubeziehen,

als den ausgetrockneten Mund zu öffnen, die Kleider auseinanderzureißen, um doch nur eitle Worte zu machen. Ruth lag zusammengesunken auf dem Boden und ließ sich nicht rühren. Die stumpfen Zähne grub sie in die Kissen, um das Weinen zu unterdrücken. Herbert streichelte ihr sanft das Haar. Hans raffte sich ein wenig auf und verließ das Gemach. Alles lag im Dunkeln. Er klapperte mit dem Schlüssel und ein paar Geldstücke in der Tasche. Er ging aus der Veranda hinaus, er gewarnt und sagte sich auf Bett. Ihm war, als schnüre ihm der Jackenknägen die Luft ab; er hakte ihn auf und atmete, schien ihm, etwas freier. Schritte kamen: Gregor trat ein, setzte sich auf den Bettrand. „Wir gehen dem Tod entgegen“, sagte er. Hans gab keine Antwort. Wem sagte er das! „Wir gehen dem Tod entgegen“, hub Gregor wieder an. Diesmal hörte es Hans gar nicht mehr. Aber für Gregor hatten die Worte Bedeutung; er wiederholte sie noch ein paarmal. „Wie fühlen Sie sich?“ fragte er Hans. „Ich meine, was tut Ihnen mehr weh: der Kopf oder der Magen?“ — „Der Magen“, antwortete Hans matt. „Sonderbar“, sagte Gregor. „Aber Sie sind ja ein Mann, Hans, Sie werden sich wieder erholen.“ — „Kommen Sie“, sagte er zu Hans, „ich habe ein paar Büchsen Konserven entdeckt.“ Und anscheinend so perfid und diabolisch wie zuvor, flüsterte er ihm ins Ohr: „Die andern beiden wollten ohne Sie essen, aber ich bin Sie holen gegangen.“ — „Auch Ruth?“ fragte Hans, „auch Ruth wollte mich nicht...?“ — „Ruth?“ sagte Gregor verächtlich, „die ist doch wie eine Bestie!“ Langsam und schwerfällig taptap sie hinunter. Sie strauchelten bei jedem Schritt. In der Veranda hockten Ruth und Herbert auf dem Boden und aßen. „Sachte, sachte!“ sagte Gregor. Ruth ward mürrisch und sah sie wütend an. Ihre Augen waren stark gerötet. „Es gibt auch zu trinken“, sagte Gregor und wies auf eine Flasche alten Pomard und eine Karaffe Whisky. Er hätte in die Küche gehen können, den Korzkieher suchen, aber er saß und hatte nicht Lust, sich zu rühren. Er schlug die Weinflasche mit dem Hals gegen ein Stück Holz, den trunk gleich daraus, trotz der Splitter. Hans erhob sich dann und nahm eine Delfter Porzellanasse aus einer Vitrine. Er trank. Mit einmal kam ihm Ruth wieder schöner vor. Tatsächlich hatten Ruths Wangen wieder Farbe bekommen und ihre Augen einen seltenen Glanz. Sie schüttelte den Kopf, ordnete das Haar und sah dann die Reihe nach ihre drei Gefährten an. Sie legte die Hand auf die Hand ihres Mannes und lächelte ihm zu. So dann verlangte sie noch etwas zu trinken. Hans ging wieder und legte sich auf sein Bett... Gregor erschien. „Kommen Sie noch etwas essen und trinken“, sagte er. — „Wie lange habe ich geschlafen?“ fragte Hans und öffnete die Augen. Er mußte elf oder zwölf Stunden geschlafen haben. Ruth war vollständig betrunken und sang aus Leibeskräften. Gregor legte ihr die Hand auf den Mund und rief: „Wollen Sie still sein!“ Da brauste Herbert auf und schrie: „Ich verbiete Ihnen, in diesem Ton mit meiner Frau zu sprechen!“ Gregor muß ihn und zuckte die Schultern. Da platzte Herbert das Lachen heraus. Gleich aber jammerte er: „Freunde, liebe Freunde, werden wir je hier wieder herauskommen?“ — „Laßt uns beten!“ sprach Ruth. Sie knieten nieder und versanken, die Hände vors Gesicht gefaltet, in ein inbrünstiges Gebet. Dann teilten sie, ein wenig gestärkt, die Spalte, und da der Pomard zu Ende war, brachen sie die Flasche Whisky an. Hans sah, wie schön Ruth war. Jetzt hob sie den Kopf und ließ ihre kleine Hand durch das starke Haar gleiten... Sie hat recht, beten muß man, dachte Hans. „Der liebe Gott wird ein Einsehen haben und uns die Lebensfreude wiedergeben.“ Und knien und rutschte er zu einem Sessel, auf den er den Kopf legte. Lagten die Dinge jetzt nicht einfacher? Ruth zu lieben konnte keine Sünde mehr sein, sagte er sich in seiner stillen Verzweiflung. Gregor dachte nur ans Essen. Diesmal hatte er gerade einen Schinken entdeckt. „Man bräuchte nur noch etwas zu trinken“, bemerkte Hans. — „Wenn's weiter nichts ist!“ versetzte Gregor und brachte eine Flasche Mineralwasser. Das war weniger angenehm als die vorher erprobten Flaschen,

Tauschgeschäfte - Baratti

(Mascon)



„Des is doch ein Angebot: a blufjunge, zarter Kanarienvogel gegen a reifere, dicke Gans!“

„Ma questo è davvero un bell'offerta: un tenero canarino, appena nato, per un'oca abbastanza matura e grassa.“

Der Unerbittliche

(R. Kriesch)



„Sei doch wieder gut, Emil, bittöh!“ — „Gib dir keine Mühe, Margret, endlich spüre ich einmal die beglückende Macht des geborenen Herrenmenschen!“

L'implacabile: „Vogliami bene di nuovo, Emilio, te ne prego e scongiuro!.. — “Fiato sprecato, Margherita; finalmente sento la voluttà della forza d' un padrone nato!..



„Gell, Beni, an Saunagel schieb'n is halt leichter, als wia beim Tarock'n an blank'n Zehner außkitzeln!“

„Non ti pare, Benedetto, è sempre più facile buttar giù un porco di birillo esterno che non grottar fuori un puro dieci nel tarocco!..“

löschte aber den Durst. „Und außerdem ist es sehr gesund“, setzte Hans hinzu.

Noch ein paar Tage waren vergangen. Neues Leben hat das Haus beseelt. „Gregor, lieber Freund! Sie wollen die Existenz des Ewigen also nicht mehr leugnen?“ Gregors Gesicht strahlte vor Güte, Liebe, Mitleid. „Gehen Sie“, sagte er leise zu Hans. „Sie sollen glücklich sein. Die ewigen Mächte schenken sie Ihnen!“ Hans tritt zu Ruth, die sich erhebt und ihm die Hand reicht. Herbert ist tief in seinen Sessel gesunken und zündet sich lächelnd seine Pfeife an. Sie hat sich erhoben. Sie hat die wunderbare Linie ihres Armes gespannt und ihre Hände in Hansens zitternde Hand gelegt. Herbert und Gregor senken das Haupt, beide von Rührung übermannt. . .

Hans sitzt in seinem Zimmer, er nützt sich einen Knopf an die Jacke und singt wie ein Matrose bei glücklicher Fahrt. Ruth ist in sein Zimmer getreten, so leicht, daß er sie kaum gehört hat. „O Hans“, sagt sie, „werden wir bald befreit? Um unsrer Liebe willen, Hans, sagen Sie mir: werden wir bald befreit?“ „Ja“, spricht Hans. „Ja, Herrin meines Lebens, Anbetungswürdigel Um meiner und deiner Liebe willen werden wir erretet. In ein paar Tagen sind sie da.“ Und er erklärte: „Die Wende sind so schlecht, verstehst du. Und dieser schreckliche Sturm! Offenbar hatten sie sich verirrt. Jetzt aber haben sie den Weg wiedergefunden. Hauptmann Havard hat die Führung. Es sind ein Dutzend junge Soldaten, alles tapferer Kerle, die alles dransetzen werden, uns auszugraben.“ „Oh, Hans!“ schluchzte Ruth mit ihrer betörenden Stimme, „wie

wohl tut Liebe und Glück! Herbert ist so gut, du wirst ihn immer lieb behalten, nicht wahr?“ — „Ja, teures Kind, ich schwöre es dir. Ich will alle lieben, die du liebst und die dich lieben. Oh, Ruth, die Engel im Himmel können nicht schöner sein als du.“ Sie lächelt und entgleitet, wie sie gekommen. . . Sie freut sich über alles wie ein Kind. „Ich gebe sie Ihnen, wie ich sie bakem“, sagte Herbert zu Hans. „Sie werden sie glücklich machen, nicht wahr? Ich werde nun alt. Mich rufen allerlei Arbeiten und Studien, denen ich mich widmen möchte. Ich bin Ihnen nicht gram, im Gegenteil, ich bin Ihnen väterlich zugewandt.“ — Und er geht lange in der Diele auf und ab, Arm in Arm mit Gregor. Hans bleibt bei Ruth. So viel Glück überwältigt ihn. Er vermag es kaum zu fassen. „Wir haben in diesem Hause furchtbar gelitten“, sagt er, „doch wurde hier auch der Grundstein zu unserem Glück gelegt. Jetzt fehlt uns, um restlos glücklich zu sein, nur noch, daß wir ausgegraben werden.“ — „Oh“, seufzt Ruth, „sag, wird es bald so weit sein?“ „Ja doch“, erwidert Hans, „ich höre sie schon kommen.“

„Wie froh diese Kinder sind!“ sagt Herbert zu Gregor. „Sie werden unsere elten Tage verküßern.“ Herbert und Gregor sitzen zusammen unter den vergilbten Gewächsen in der Veranda. „Und Sie, lieber Gregor, was gedenken Sie zu tun, wenn wir hier fort sind?“ — „Dasselbe wie Sie: alt zu werden“, erwiderte Gregor. — „Ah, gehen Sie weg mit Ihrem Pessimismus!“ sagt Herbert und klopf ihm auf die Schulter. — „Einst sah ich mit Vergnügen dem Leben anderer zu, und zum Spaß

spann ich Intrigen unter ihnen und entwirrte sie dann nach Gu'dinken. Von nun an will ich mich abstrakteren Spekulationen hingeben. Ich werde, tief vergaben auf meinem Schloß, einsam mit den Welten spielen. Kommen Sie mit, lieber Freund?“ — „Bestimmt“, antwortet Herbert, „denn das verspricht herrliche, ausgiebige philosophische Abende.“

Inzwischen huldigt Hans seiner Gebieterin. Er streichelt ihr Haar und bedeckt es mit Küssen. „O Hans“, spricht sie, „schwör mir, daß sie kommen fort von hier! Die Welt ist so weit und wir sind eingesperrt in dieses Haus. Ob sie kommen, Liebster, sag!“ — Hans tröstet sie zärtlich: „Wenn ich dir doch sage, sie kommen, liebe kleine Ruth. Horch, ich höre sie schon hecken!“ —

Tatsächlich arbeitete die Expedition des Hauptmann Havard schnell und legte das Haus frei. Allmählich erschien die Fassade. Sofort konnten die Retter die Tür einschlagen und eindringen. Die Diele: lautlos. Der Salon: still. Die Möbel: alle an ihrem Platze. „Zu spät!“ sagte einer der Soldaten und entblöste sein Haupt. Vier Tote lagen da: Herbert, Hans und Ruth. Und abseits: Gregor, einsam und ungesellig auf einem Sofa. Ihre Gesichter waren schön und ruhig, ihre Wangen rosa und glatt. Ruth mit geschlossenen Augen: lächelte. . . „Sie haben gegessen“, murmelte Hauptmann Havard, „aber es war nur ein Traum. Und so sind sie gestorben.“

Man begrub sie im Schnee, neben dem Haus, dessen Fenster eben in der Morgensonne aufleuchteten. (Übersetzung von Thea Welde)

DIE TRAMBAHNFABRT

VON WENCESLAO FERNANDEZ FLOREZ

Das Reisen war von Jeher meine besondere Leidenschaft gewesen. Wie allen Küstenbewohnern war mir die Ruhe ein Grol und ständig quälte mich jene Rastlosigkeit, die einen in der Sucht nach neuen Abenteuern von Stadt zu Stadt treibt. Heute bin ich von dieser kostspieligen Krankheit gründlich kuriert. Ich liebe die Ruhe und der Gedanke, mich auch nur einen Kilometer von meinem Heim zu entfernen, versetzt mich in grenzenlose Aufregung.

Das verdanke ich einzig und allein der Straßenbahn.

Meine Leser werden mich erst verstehen, wenn ich ihnen die Geschichte meines Freundes, des großen Weltreisenden Kasimir Tschimbuktu, erzähle. Kasimir Tschimbuktu war ein passionierter Globetrotter. Der Erdball barg für ihn keine Geheimnisse. Sechsmal hatte er auf dem Rücken nachdenklicher Kamele die Wüste Sahara durchquert und alle Qualen des Durstes ausgestanden. Spitzbergen besuchte ihm den Skorbit mit seinen Wonnen. Im dunkelsten Afrika hatte er seine Nase an den Riechorganen der Neger gerieben, in Südamerika die gräßlichen Steppen des Feuerlandes durchstreift, in Kanada das Lagerfeuer der Pelzjäger und in Asien den Reis-Eintopf der Chinesen geteilt. Stiel war er im Ballon in die Lüfte gestochen und im U-Boot auf den Meeresgrund gestiept. Auf Schiffsrümpfen hatte er geflorene Seen überflogen, in den Dachungen auf den Wipfeln der Bäume geschlafen — wie gesagt, er kannte alles, was Weltreisen an Narvenproben zu vergeben haben. Da kam er nach Madrid.

In seinem Tropenhelm, seinen Knickerbockers und seinem gewürfelten Waterproof postierte er sich an der Puerta del Sol und wartete auf die Straßenbahn Nr. 3.

Es vergingen zehn Minuten, fünfzehn Minuten, eine halbe Stunde. Er sah die Vierer, die Achter, die Vierzehner, die Einunddreißig, ja sogar die Siebenundzwanziger kommen ... sämtliche Linien, die sich an der Puerta del Sol kreuzen. Nur die Dreier kam nicht.

Zuerst hatte mit ihm nur eine Frau mit einem Korb gewartet, aber nach einer halben Stunde reihte sich auf der Gehbahn bereits eine ungeduldig zappelnde, verdrießliche Menge, die alle Augenblick nervös auf die Uhr sah und sich gegenseitig die Ellenbogen in den Leib stieß. Einem vorüberreisenden Auto gelang es zwar, fünf oder sechs dieser Mißvergünstigen zu zermalmen, ohne jedoch damit die kompakte Masse auch nur im geringsten zu lichten. Plötzlich sagte jemand: „Sie kommt!“ Und wirklich, sie kam. Auf den Trittbrettern hockten dicke Klumpen und auf dem Dach keuerte ein wüster Knäuel. Sie näherte sich fröhlich klingelnd. Doch vor sie noch ihre Anstalten zum Halten treffen konnte, hatte das Publikum schon den Sturmangriff eröffnet.

Gestoßen, getreten, gezwickt befand sich unser kühner Weltreisender inmitten dieses Wirbels. Bald sah er sich mit Vehemenz nach hinten bis an das Innenministerium gerissen, bald bis zur Trambahn vorgeschleudert. Er puffte und wurde gepufft. Er blüß und wurde gebissen. Er hörte eine Mutter weinen, die ihr Kind im Gedränge verloren hatte, und einen Vater Jammern, dem seine Krawattenmadel abhanden gekommen war. Kasimir Tschimbuktu hatte auf seinem Wanderleben schon dreimal Schiffsbruch erlitten und bei den Kämpfen um die Rettungsboote und die Schwimmwesten sein Herz gestählt. Aber was war dies alles gegen die Schlacht an der Dreier! Kasimir schrie in den verschiedensten Sprachen und einigen Dialekten: „Laßt mich heraus! Ich tue nicht mehr mit!“ Aber kein Mensch hörte auf ihn. Schließlich sah

er sich durch eine Woge auf die hintere Plattform geschwemmt. Er hatte seinen Tropenhelm und einen Stiefel verloren. Wahrscheinlich waren ihm auch einige Rippen eingedrückt, aber das konnte er im Gedränge nicht genau feststellen. Es ist begreiflich, daß in diesem Gewühl niemand imstande war, die Hand in die eigene Tasche zu stecken und daher lieber in die des Nachbarn griff. Aber das war das wenigste. Etwas anderes erschütterte Kasimir tief. Eine dicke Frau neben ihm röchelte wie ein Blasbalg und beteuerte beständig, sie sei am Verscheiden. Ein alter Herr starb in dem Augenblick, in dem er ein Billett verlangen wollte. Aber da er nicht umsinken konnte, blieb sein Heimgang unbemerkt. Sechsmal blieb die Trambahn stecken und erst bei sinkender Nacht lagte sie an der Endstation an. Die Dicke wetzte sich in der Diagonale hinaus, Kasimir Tschimbuktu war vollkommen ergraut. Als er bei mir eintrat, ließ er sich erschöpft in meinen Diwan sinken und sagte: „Eigentlich bin ich gekommen, um mich von Ihnen zu verabschieden, denn ich wollte morgen abreisen. Nun aber habe ich mich anders besonnen. Ich werde überhaupt nicht mehr reisen. Das Schrecklichste liegt hinter mir. Was waren dagegen die Kämpfe mit den Tataren, die Qualen in der afrikanischen Wüste, die Überquerung der Anden, die Stürme auf dem Ozean? Die Fahrt mit der Dreier von der Puerta del Sol bis zur Glorieta de Quedado hat mir mehr als all das gezeigt, wie leicht man ums Leben kommen kann. Ich gebe das

Reisen auf. Ich werde mir eine Wohnung nehmen und Madrid nicht mehr verlassen.“ Und in Madrid beschloß der große Weltreisende Kasimir Tschimbuktu seine Tage, still und unbekannt, nur weil er ein einzigesmal mit der Dreier gefahren war.

(Aus dem Spanischen von Helma Flass)

MEIN FREUND JOHANNES

Martin hatte auf seiner Ferienfahrt ein Mädchen kennengelernt, von dem er heftig schwärmte und das er uns in allen Einzelheiten schilderte.

„Meinst du, daß ihr das angenehm wäre, wenn sie es wüßte?“ fragte Johannes.

„Oh, gewiß. Euch darf ich das alles sagen. Ich mußte ihr ja auch immer von euch erzählen. — Übrigens fällt mir da ein, daß sie mich bat, ihr eine Gruppenaufnahme von uns dreien zu schicken. Die wollen wir mal gleich machen.“

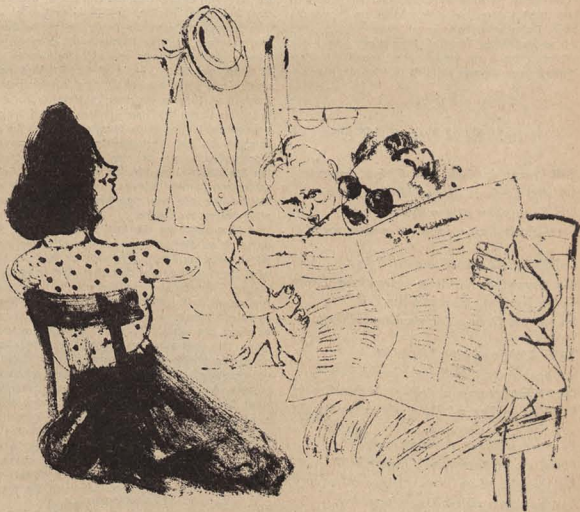
Mit Hilfe seines Apparates mit eingebautem Selbstauslöser war dies schnell geschehen. Aber als wir die Abzüge erhielten, waren wir, jedenfalls Martin und ich, einigermaßen überrascht und empört: Johannes machte auf dem Bild einen unsagbar blöden Eindruck.

„Warum hast du denn bloß ein so furchtbar dummes Gesicht gemacht?“ stellte Martin ihn zur Rede.

„Um ungefähr den Vorstellungen zu entsprechen, die das Mädchen nach deinen Schilderungen wohl von mir hat“, sagte Johannes. J. Bieger

Das Inserat - L' inserzione

D. Hegenbarth



„Schau mal, Elli, da such' einer eine liebe, treue anspruchslöse Brünnete zur Frau — na, brünnen würde ia bei dir stimmen!“

„Ma guarda, Elli, che uno cerca per moglie una brunetta gentile edeła e senza pretese ... ebbene 'brunetta, sarebbe proprio il caso luò!“

WIGGI DER STARKE

VON ROLF FLUGEL

Es ist die Resi gewesen, die es gesagt hat; das heißt, wenn wir genauer beginnen wollen, sie sagte es zweimal, nur daß beim zweitenmal ihre Augen noch dunkler wurden, so dunkel wie ein Bergsee unter einem aufziehenden Gewitter. Die Resi hatte eine lachsfarbene Bluse an, die schöne, goldene Filigranbroche von der Großmutter mit dem Ohryx und sie wollte eigentlich gar nicht hinausfahren. Gewiß, es war ein schöner Tag und die noch strahlende Sonne sah aus als wollte sie aus den Augenwinkeln blinzeln. So ein Frühlingstag ist wie ein unausgesprochener Wunsch. Es war etwas Saloppes in der Luft und die Resi spürte es auch an der Unruhe ihres Herzens. Doch war sie dabei nicht ohne Ärger und sie sagte es laut genug dem Wiggi hin, der mit seinen breiten Achseln gerade noch in den Türrahmen paßte, an dem er Aufstellung genommen hatte. Der Wiggi war äußerlich ein großer Kerl, doch machte er von seinen Kräften nur behutsamen Gebrauch. Wenn der die Resi in die Hand nahm, blieb von ihr nicht viel übrig, bis auf das, was zwischen seinen gespreizten Fingern verdeckend garug hervorquoll. Der Wiggi dagegen wollte hinaus. Einmal, weil er Zeit hatte, dann auch wegen des Südwinds, der schier wärmer war als die unbewegte Luft, und dann auch wegen der Resi. Wegen der Resi natürlich auch, die ihm heute, er wußte nicht wie, entgegenprangte mit runden Gliedern und schwarzen Locken und einem roten, reifen Mund. Er betrachtete sie lange schweigend. Unter einem tiefen Atemzug hob sich seine mächtige Brust. Dann sagte er und es klang lächerlich genug aus dem Mund dieses Prügelmannsbildes: „Wie a Pfingstrosn!“ — „Spinnet?“, erwiderte die kluge Resi und drehte ihm wippend und nicht ohne Kokerleier den Rücken zu, der keineswegs geeignet war, seine Sinne zu entwirren. Mit den Fingerspitzen zog er sich daraufhin einige Male am Türrahmen hoch. Dabei schaukelte er mit den Füßen und rief mit angespannter Stimme: „Hutsch mi!“ Aber das Mädchen hatte es weder damit noch mit dem Hinausfahren. Es war nämlich so, daß das Garten-

häusel nicht in Ordnung war, eine falsche Lage hatte, deutlicher gesagt: die Veranda ging nach Norden. „Warum magst net?“ Doch wußte es der Wiggi ganz genau und er fragte auch nur, um die Resi aus ihrer durch den Frühling sowieso schon wackelig gewordenen Höhle und auf den breiten, von Krüsseln und Fallstricken gefaßten Pfad des Gesprächs zu locken. „Weil i net mag!“ — Das war eine dumme, verstockte Antwort und wenn die Mädchen, so überlebte der Wiggi jetzt laut schaufelnd, während er krachend in einen Apfel biß, nicht solche Wesen wären — er wußte eigentlich selbst nicht was für Wesen — weich und warm halt und voller Geheimnisse, die eigentlich gar keine waren, aber immer wieder welche wurden, dann würde er schnell die richtige Entgegnung gefunden haben, die auf den Kontrapunkt einer donnerg zugeschlagenen Tür nur schwer hätte verzichten können. So aber — so aber —, was bleibt da einem Mann namens Wiggi, mag er gleich Trümmer Muskeln haben und ein Wintersportler sein, der auf der Kreuzeck-Abfahrt in die Tiefe stößt in die hungertig Habicht beim Anblick des Kreuzes, den er für einen jungen Hasen hält. „Wegen dem Gartenhäusel?“ lockte er jetzt weiter, um gleich darauf die Bestätigung zu empfangen. „Ja, wegen dem Gartenhäusel.“ Da versprach er in einem plötzlichen Entschluß vorauszufragen und es zu drehen — lupfen nannte er das — bis eben die Veranda nach dem Süden ging. „Wiggi!“ schrie die Resi, nicht unkundig der Taten des Herkules, auf, „des wemst machst!“ Ach, es war wie das Streicheln einer Aeolsharfe, himmlische Musik für den Ludwig, der jetzt mit seinen riesigen Händen in der Luft herumfuhr, es hätte er schon die Wände und das Dach und was weiß noch in den eisernen Klammern seiner Arme. Die Resi sah einmal kurz ihn und hörte, wie es in den Gelenken knackte. „— — —“ und unter die Geranienstängel stellt die Dank, die weiße Bank und mit noch lauterer Stimme, weil er schon die Treppe hinterpöterte wie eine Steinlawine, „in d' Sonn, gel Wiggi, — in d' Sonn!“ Und dann machte die Resi mit sehnstüchtig ausgestreckten Armen und Fingern ein paar Tenzschritte auf dem Vorplatz. Unten krachten Absätze über die Stiege; das ganze Treppenhaus zitterte. Da fiel ihr zusammen mit dem Postament! als eine Art ausgestopfter Nachzügler der von dem Wiggi entfesselten Steinlawine der Maider vor die Füße. Seine schwarzen Stecknadelaugen leuchteten unter der Staubwolke, die wie eine kleine Explosion nach allen Seiten ausstrahlte.

Und jetzt sagte es die Resi zum erstenmal. Sie sollte es an diesem Tag noch einmal sagen, noch leiser, noch zärtlicher, glückseliger: „Büffel!“ Man wird zugeben müssen, daß das Wort, mag es in diesem Fall noch so zu'rechtend sein, auf den ersten Anhub nichts Kosendes an sich hat. Auch bietet es keinen Ansatz zu jener Verkleinerungsform, wie es sonst die mit Vorliebe der Zoologie entnommene Liebessprache weitgehend erlaubt. Doch nahm die dialektische Färbung diesem Büffel im vornherein möglicherweise vorhandene blutunterlaufene Augen und den tückisch tiefgesenkten Kopf. Dieser Büffel, ausgesprochen als wäre er mit zwei i geschrieben und als hätte er kein i am Schluß, war vielmehr von einem kurzen, hellen Lauch begleitet, war ein Ruf des Stolzes, ja der Zuneigung, des Geborgensinnes des Welchens an der zottigen Brust einer Urkraft, die Häuser aus dem Sattel heben und sicherlich auch die Sterne vom Himmel holen konnte.

Wiggi trete inzwischen, nachdem er die Straßenbahn verlassen hatte, an einem Wäldchen vorbei. Zwischen der Filzschuh der braunen Buchenblätter drängten sich die Lärchenblümen mit einer für ihre Niedlichkeit erstaunlichen Vehemenz an die Sonne. „So sans“, philosophierte er vor sich hin und es war klar, wenn er noch der energiegel-

Gemeinschaft dieser Blauen Punkte hinzuzurechnen entschlossen war. Dann buckte er sich, holte sich mit seinen mächtigen Fingern eines behutsam aus dem raschelnden Laub und steckte es ins Knopfloch. Auch das schien ein symbolischer Vorgang zu sein. Nun war zum Garten nicht mehr weit; schon stocherte er in der Hosentasche nach dem Schlüssel. Da war das Häusel, auf dem Dach drehte sich ein Windrad, das heißt, es waren eigentlich die zum Kreis geordneten Federn eines Plauces oder eines ähnlichen Tieres. In der Veranda war es dämmerig und kühl und er überlegte, daß die Resi eigentlich recht habe. Auf dem hochgeklappten Tisch lag vom vorigen Jahr noch die Mundharmonika. Der Wiggi klappte sie aus, schlug sie auf den linken erhobenen Schenkel und wirklich hüpfte aus einem Blausch ein Ohrenhörer. Es war der erste Ohrenhörer dieses Jahres, frisch und braun glänzend wie eine Kastanie und der Wiggi hatte eigentlich nichts gegen ihn, obwohl er natürlich froh war, nicht auf ihm geblesen zu haben. Dann nahm er das Instrument an seinen breiten Mund und entlockte ihm orgelartig einen Schwall von Akkorden. Dazu fing er gleichzeitig so laut und falsch zu singen an, daß die Feuerhexe im Nachbargarten um ein Haar in die Flammen gefallen wäre. Sie verbrannte altes Kraut, dürre Reiser und es hätte schon genügt, daß der Blau, beizende Qualm ihr Tränen in die Augen trieb. Nun kam noch dieser Musikgesang! Wie konnte sie wissen, daß die Milblaute nur äußerlich waren, daß auf Ultrawelle nichtbare Herzton dahinterstanden, reinste Harmonie, nichts als Harmonie zu Lob und Preis des Geschöpfes Resi. Wie herrlich, daß Luftausblasen und -einziehen Musik macht! Wiggi holte tief Atem; dazu grühte und gurgelte seine Stimme. Dabei hüpfte er auf der Veranda herum, daß der Baumschwamm, der als Schmuck gedacht war und an einem Schnürl von der Decke herunter baumelte, in schwingende Bewegung geriet. Der Nachbarin war inzwischen das Feuer ausgegangen. Offenen Mundes starrte sie über den Zaun. Dann schmiß der Wiggi die Mundharmonika in eine Ecke, griff sich ein Beil, zog an ein paar Pflocken, hob mit gewaltigen Schlägen gegen ein Stimmseil und begann das Hüschchen vom Bretterboden zu lockern. Darauf hörte man ihn im Innern rumpeln. Dort stellte er den kleinen Tisch auf den großen, stieg hinauf und stemmte Rücken und

IN EINER KATE

Still brennt das Licht und flackert kaum.
Du sitzt allein in diesem kleinen Raum.
Die Kameraden gingen in die Nacht,
Einer spielt Karten, und der andere wacht.

Goldfitterbild glänzt aus der Ecke.
Ein Gummibaum schräg unter tiefer Decke.
Graue Tapeten rissen mit der Zeit.
Im weißen Ofen kocht ein letztes Scheit.

Tisch, Stuhl und eine Liegestaff.
Zweimal gespaltnr Spiegel leuchtet matt
Du blickst hinein und siehst nicht dein Gesicht
Lebst du im Traum? Du weißt es heute nicht.

Es ist so still, wie draußen weit.
Flusst du in ferne weite Einsamkeit?
Bist du gebannt und wartest sehnsuchtschmerz?
Es scheint nun alles schon so lange her,

Dann hörst du auf, bist wieder wach.
Von irgendwoher klang ein dumpfer Krach.
Hululendes Pfeifen unterm Himmelszelt,
Verklebte Scheiben klirren, Wörter fällt.

Werner Gaede

MÄRZ

Nicht der Mai ist der Schürer
zur Liebeshut,
man sagt ihm zu Unrecht nach,
er mache die Mädchen schwach;
der März ist der Verführer.

Hat mit dem Rauschgift des Föhn
er sie trunken gemacht,
schenkt er ihnen Veilchen und Lerchentlieder,
sie werden müder und immer müder,
und darüber lassen sie wohl zur Nacht
ihre Kammertür offenstehn ...

Da wird zum Tempel der arme Raum,
drin so ein Müggelinn wohnt,
und durch den knospenden Baum
grinst der alte Kuppler, der Mond.

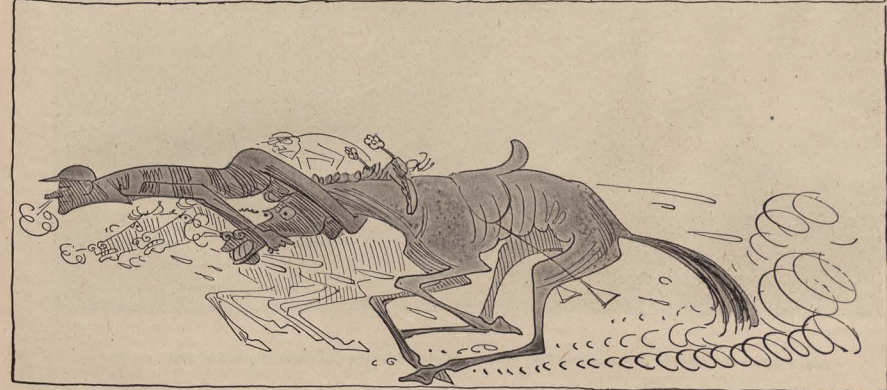
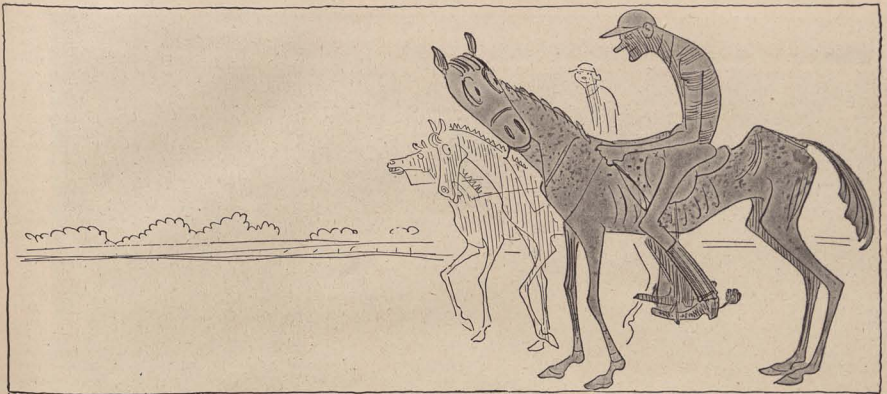
O dieser März! Nur die Tore
durchschau'n ihn nicht,
doch, glaubt mir, er hat's
faustdick hinter den Ohren.

Fragt die Marianne, meinen Schatz!
die hat ihn vor Jahren
an eignen Leibe erfahren.

Willibald Omansen

Um eine Nasenlänge

(Fr. Böök)



... per la lunghezza d' un naso

Mädchentraum

(K. Helligenstaedt)



„Jetzt müßte ein schöner Jüngling aus dem Wasser steigen und sagen: ‚Entschuldigen Sie, bitte — —!‘“

Sogno di ragazza: „Adesso dovrebbe uscir dall' acqua un bel giovane e dire: Scusate! Prego . . .!“

Nackten gegen das Dach. Durch diesen Druck rissen die letzten Verbindungen, Nägel schlüpften aus dem Holz, Sperrungen zersplitterten krachend. Unter den eilig sich entfernenden Schritten der bestürzten Frau im Nachbargarten, die vorher einige Male die Augen zugeklappt und wieder aufgerissen hatte und jetzt unter den Ruf: ein Erdbeben schneller und schneller das Weite suchte, begann das ganze Haus, stockend zwar, aber immerhin sich zu drehen. Es war aber ein stilles, nur einmal von einem zornigen Ächzen unterbrochenes Erdbeben. Meter um Meter, ruckartig und in kleinen Absätzen vollzog sich die Verwindung, endlich stand die Veranda nach dem Süden und aus dem Innern Jammerte dumpf eine Stimme „mei Kreuz“.

Dieses steht jetzt, über die lachsfarbene Blauseine hellen Sommermaleri geworfen, am Garteneingang und klatscht in die Hände. Ein paar Meisen stieben daraufhin in die Luft, und aus der Hütte heraus hallen Hammerschläge. „Wiggi!“ ruft das Mädchen, „Wiggi“. Weiter nichts. Aber man weiß, wie so was Mädchen sagen können. Ein Baum, ein Riese von einem Baum kann davon ein Zittern bekommen, viel eher noch ein Mann, der sich jetzt mit dem Armel über die heiße Stirn streicht und auf die Veranda tritt. Da liegt nun das Dunkelgrün der Wälder, diese gute Farbe der frischen Erde, etwas Violettetes und Resedagrünes um Gebüsche und Sträucher, und die Lachsfarbe um Gesäße junge Brüder. Wiggi tut gar nicht überrascht; er wußte doch, daß sie kommen würde. „Was sagst du, und er deutet stolz nach rückwärts, wo die Sonne in der Veranda liegt, sich knurrend und brellt hingelagert wie die wohlgenährte rote Katze Minaka. Liebende, auch wenn sie sonst im gewöhnlichen Leben über das plätschernde Wasserred eines Mundwunders verfügen, haben jetzt keine Worte. Spüren sie, wie armselig Worte sind, diese armen, zu oft mißbrauchten, abgegriffenen, zu oft geschriebenen, zu oft geliesenen Worte. Aber ihre großen schwarz-braunen Augen sagen: Wiggi, ihr erster Schritt sagt das gleiche, ihre ausbreitenden Arme sagen, rufen, schreien: Wiggi. In dieser Sekunde der Stille trillert hoch am Himmel eine Lerche. Was trillert sie denn? Wiggi trillert sie. Er ist ganz gefaßt und ganz gesammelt und wie vom Schlag des Glücks getroffen. „Irrsinnig hoch“, sagt er vor sich hin und sucht dann legendowo mit zusammengekniffenen Augen in der strahlenden Bläue den kleinen Vogel. Irrsinnig ist ein Lieblingswort von ihr. Er mag auch dieses Wort oft einmal, nur weil es von ihr ist. Dann, als wäre er von einer Lähmung frei, stürzt er die paar Schritte ihr entgegen, über den raschenden Kies, reißt sie in seine Arme, dreht sich dann herum, packt sie im Schwung auf den Rücken und stampft dem Häuschen zu. Das Mädchen hat den Mantel verloren, den Hut, ein Schuh fällt in die Erdearbeitete. Einmal schreit sie auf, dann sagt sie es noch einmal, zum zweitenmal an diesem Tag, und es ist erfüllt von einer fast schluchzenden Glückseligkeit: Büffel.

Wieder ist es im Dialekt gesprochen und es legt sich schmeichlerisch wie ein Sammetall, ja wie ein regenbogenfarbiges Wasserfall um Wiggi den Starcken.

Geben wir es zu, daß hier, an diesem Punkt des ganzen Vorfalles, von diesem sonderbaren Kosewort zu Mythologie kaum mehr ist als ein Katzenzsprung. Braucht man überhaupt einen Zauberpruch, um die Resi jetzt in die Europa, den Büffel in den Stier zu verwandeln? Schon beginnen die Olibäume zu rauen, die tausendjährigen. So stürme einst Zeus dahin über die antiken Gefilde der Welt, mit gebällten Nüstern schneubend und mit rollenden, funkelnden Augen. Mag auch als sicher hingenommen sein, daß der kleine Schmerzruf, den jetzt die Resi ausstößt, ob sie Stirn auf der Veranda mit dem Baumschwamm in zu plötzliche Berührung gerät, dem klassischen Ablauf der Geschichte widerspricht, aber es geht ja nur um einen Vergleich in großen Zügen. Trotzdem scheint es gut, daß die Geschichte zu Ende und die Nachbarin in den Wald gelassen ist.

DAS TIGERWEIBCHEN

VON HEINZ SCHARPF

Durch den Urwald fuhr ein Auto. Das ist heute nichts Seltenes. In dem Auto saß eine Dame mit einer Tigerjacke. Daran ist weiter nicht Außergewöhnliches.

Plötzlich tauchte ein riesiger bengalischer Königstiger auf. Das ist schon was Seltenes im Urwald von heute.

Der Tiger sprang mit einem Satz auf den Kühler des Wagens, der Mann am Steuer sank erschreckt zurück, das Auto stand. Die Frau stieß einen leisen Schrei aus und starrte entsetzt dem Raubtier in die Augen.

Der Tiger schob sich langsam in den Wagen. „Bist du ein Tigerweibchen?“ schnupperte er am Pelz der Dame.

„Ich verbitte mir jede Annäherung“, versuchte sie das Tier abzuwehren, „Sie haben eine Lady vor sich.“

„Krr, krr“, machte der Tiger, „du riechst nach Mochos und siehst aus wie eine Tigerin. Was bist du eigentlich? Und wer ist das Geschöpf da vorne?“ „Das ist mein Getriebe“, wollte die Frau sagen, im letzten Augenblick aber besann sie sich eines Besseren. „Das ist ein Schaf“, stammelte sie, „das erkennst du doch am Pelz.“ Der Mann trug nämlich einen hochgeschlossenen Schafpelz.

Der Tiger schlug mit seinem Schwanz einen wegwerfenden Reif und kümmerte sich nicht weiter um den Begleiter der Dame. Neugierig schaute er sie an. „Du hast ein ganz rotes Maul“, konstatierte er, „deine Krallen sind spitz und blank geackert, deine Mähne scheint du an einem Indogastrecht geliebt zu haben und deine Augen funkeln wie die einer Katze, aber ich glaube doch nicht recht, daß du ein Tigerweibchen bist, trotz dieses Felles, es ist da ein gewisses Etwas.“

„Gut, daß das da ist“, versuchte die Frau zu scherzen, „das macht doch unseren Reiz aus.“ „Krr“, rollte der Tiger, „meine linke Nase sagt, du bist ein Reptil, meine rechte wittert etwas von einem seltenen Wild. Nun, das wird sich ja zeigen.“

LIEBER SIMPLICISSIMUS

(O. Nückel)



Es war so um das Jahr 1930 herum. Eines Tages wechselte eine Wiener Bank ihren Direktor. Das Bild des neuen Bankdirektors erschien in allen Tageszeitungen. Am nächsten Morgen erschien ein alter Kunde der Bank im Kassenraum. Er ließ sich zum Direktor führen und hielt ihm die Zeitung hin.

„Sind Sie das?“
„Ja.“
„Und Sie sind der neue Leiter dieser Bank?“
„Gewiß.“
Der Kunde nickte:
„In diesem Falle — zahlen Sie mir bitte sofort meine Einlage zurück!“
J. H. R.

*

Im Autobus herrscht Gedränge. Man preßt, man drückt nach, man schimpft. Herr Protzig faucht aus allen Nähten. „Eine Schweinelei ist das! Wie im Schwitzkasten sitzt man hier! Wie ein Hering im Faß! Eine geschlagene halbe Stunde stehe ich jetzt auf einem Bein.“
Da hebt sich aus dem Dunkel dicht neben ihm eine Stimme zu ihm auf: „Ja, und das ist noch nicht mal das Ihre, sondern meins!“ P. M.

wenn ich dir dann das Herz aus dem Leib reiße. „Nach einem Herzen wirst du bei mir vergebens suchen“, gab ihm die Dame kühl zur Antwort, „sonst wäre ich doch kein Tigerweibchen.“
Der Tiger brüllte fürchterlich auf und hob die Tatze. Die Frau duckte sich und mieste kläglich. Mit einigen demütigen Worten versuchte sie, das Tier zu besänftigen. Das verfehlte nicht die Wirkung. Auch Raubtiere lassen sich herukriegen.

„Wie soll ich dir beweisen, daß ich ein Tigerweibchen bin?“ fuhr die schöne Frau schmeichelnd fort. „Komm“ und lege deinen Kopf in meinen Schoß.“ Knurrend gehorchte das Tier. Na also, beruhigte sich die Dame nun vollends, ein Männchen wie alle, nur weniger glatt rasiert, ich werde schon fertig mit ihm werden. Mit ihren schlanken Fingern kreulte sie der Bestie den breiten Schädel. „Nun, wie fühlst du dich?“

„Ein wundervolles Lager“, rief der Tiger die Krallen ein. „Aber es ist wenig ratsam, mit mir zu spielen, mein Blutdruck ist unerträglich. Wenn ich dich so ansehe, scheintst du mir eher eine Gazelle zu sein.“

„Eine getrigete Gazelle oder ein Gazellentiger — und warum kein Tigerweib?“

„Beweise es mir.“
„Oh“, antwortete sie, „ist das nicht genug, daß ich zu dir in den Wald komme bin? Was verlangst du noch mehr? Sie bohrte ihre Finger nervös in sein zottiges Fell und seufzte: „Ihr Männer seid doch alle gräßlich, ach!“

Der Tiger binzelte selbstgällig nach dem Spalt seiner gelben Augen. Er war nicht mehr der Jüngste. „Wie oft habe ich von dir geträumt, o König des Dschungel“, drängte sie sich geschmeidig an ihn, „in schwülen Nächten.“
Krr! Der König des Dschungel reckte sich auf und schnaute hörbar. Alle Männer schnaufen in solchen Situationen hörbar.

„Ich möchte deine Schnurrbartspitzen zwirbeln“, faßte sie ihn behutsam an, „das knistert so pikant.“

„Ein Weibchen bist du auf alle Fälle“, fletschte der Tiger, „das wird mir immer klarer.“
„Ein Tigerweibchen.“

„Irgenden Schlangentier“, beharrte der mißtrauische Bengale.
„Ich will dir etwas ins Ohr flüstern“, beugte sie sich zu ihm heran, „das wird dich überzeugen. Aber du mußt schön artig die Augen schließen, ich fürchte mich sonst.“ Sie legte ihre schmalen Hände fest auf seine Augen und gab ihrem Mann einen Wink. Der zog geräuschlos seine Pistole.
„Höre, Tigermännchen“, girrte sie, „es ist nur ein einziges kleines Wort, das ich sagen will, aber es klingt wie Kub.“

„Kuh“, schnurrte der Tiger, „krrrr!“
„Schuß!“ sagte die Frau.
Ein Schuß knallte. Der Tiger tat seinen letzten Sprung und fiel zuckend neben dem Auto nieder. „Doch eine Tigerin“, röchelte er. Schrecklich aufgerissenen verglaste sein Auge.
Der Mann tat einen Freudenschrei. „Der hat sein Teil!“ sprang er aus dem Wagen. „Du hast dich heldenhaft gehalten, teures Weib.“
Die Frau sah achselzuckend an ihm vorbei, ihre Augen funkelten wie zwei grüne Lichter in der Dämmerung. „Das kostete ich das Leben“, warf sie leicht hin, „er wollte es nicht glauben, daß ich ein Tigerweibchen bin.“

„Haha“, lachte der Mann, „du ein Tigerweibchen, weil du in einer Tigerjacke steckst, haha!“ — und er schüttelte sich vor Lachen in seinem Schafpelz. Dann half die Lady ihrem Gatten den bengalischen Bettvorleger ins Auto zerran. —

Der verheiratete Leser möchte zum Schluß vielleicht noch wissen, wieso sich die Frau mit dem Raubtier so zu verständigen vermochte? Nun, alle Frauen verstehen sich mehr oder weniger auf die Sprache von Raubkatzen.



„Als Komintern-Agenten könnte ich sie unschädlich machen — als Gesandte der neuen Sowjet-Republiken sind sie allerdings extraterritorial!“

Britannia a mal partito: „Come agenti del Comintern potrei renderli innocui ... ma come inviati plenipotenziari delle nuove Repubbliche sovietiche sono indubbiamente extraterritoriali!“